

Gesundheitsstandort in Gefahr



■ Klaus J. Stöhlker*

«Der Gesundheitsstandort Schweiz ist noch ausgezeichnet, aber die Weichen sind nach meiner Meinung derart gestellt, dass unsere Qualität mit der immer besseren im Ausland immer weniger mithalten kann – wenn wir uns nicht bessern.»

Grosse Teile der Schweizer Bevölkerung, vor allem Vertreter der führenden Klassen in Wirtschaft und Politik, sind in einen Zustand nervöser Erschöpfung geraten, der nichts Gutes ahnen lässt. Verfliegen ist der Optimismus, die Schweizer Binnenwirtschaft werde sich in absehbarer Zeit erholen. Ganz im Gegenteil. Die Aussichten sind so schwarz wie die Wachstumszahlen in den benachbarten EU-Staaten immer geringer werden. Die staatsnahen Forschungsinstitute, das seco des Wirtschaftsdepartements und die zur nationalen Verantwortung aufgerufenen Banken melden mutig «Wachstumszahlen» von 1,3-1,6% des Bruttoinlandprodukts, aber die Kadenzen sind rückläufig. In dieser Situation ist die Lage der Gesundheitsindustrie in der Schweiz durchaus erfreulich; die Branche wächst.

Jedoch, erstmals seit Jahren begegnen mir Fachärzte, die Angst um ihren Job haben. Es gibt vielerorts ein Überangebot an qualifizierten Fachärzten. Geringste Fehler in der Praxis oder im Verhalten haben ein Versiegen der Patientenströme zur Folge. Immer bedeutendere Anstrengungen werden unternommen, dies im individuellen Fall zu verhindern. Was sind die Gründe für diese Verengung des Marktes, wo nicht mehr jedermann mit einem automatischen Berufserfolg rechnen darf? Es ist, schleichend, die langsame Abnahme und Überalterung relevanter Teile der Schweizer Bevölkerung. Allerorten hat der Kampf um den Patienten begonnen; er wird ein zunehmend rares Gut. Der Unterschied zwischen erfolgreichen Praxen und solchen, die sich eher mühsam am Leben erhalten, wird grösser.

So kann es nicht überraschen, dass mancherorts ein Zustand der Hyperventilation einzutreten beginnt: Alles ist wichtig, alles ist bedeutsam, aber nichts kann entschieden werden. Spitäler, wie in Brugg, stehen im Verdacht, unlautere Mittel zur Gewinnung von Patienten eingesetzt zu haben. Hinter der Hand werden Gerüchte verbreitet, auch in anderen Spitälern sei die Praxis nicht anders, um das Patientengut nicht versiegen zu lassen. Ja, wir haben in der Schweiz sehr viele, offensichtlich zu viele Spitäler. Aus einem Föderalismus des zunehmenden Reichtums, der sich viel Luxus zu leisten vermag, wird immer rascher ein Raubföderalismus: Was gehört mir, was gehört Dir?

Gleichzeitig leidet der Gesundheitsstandort Schweiz unter einer latent zunehmenden Verwahrlosung. Nehmen wir den Kanton Zürich und die Stadt Zürich als Beispiel: Das Universitätsspital leidet schon seit längerer Zeit unter einer Serie von «Unglücken», die nur ein naiver Bürger als Zufall zu bezeichnen vermag. Was nach aussen dringt, ist offensichtlich nur die Spitze des Eisbergs. Man ist an das Beispiel von Schollenverschiebungen erinnert, die sich gelegentlich in schweren Erdbeben äussern. Die Kämpfe der Institutschefs um Einfluss ist Legende. Ist auch die Qualität der gebotenen Medizin noch derart ausgezeichnet, wie es der Ruf eigentlich verlangt?

Wer ein wenig unter die Oberfläche blickt, entdeckt zwei Tendenzen: Der kantonalen Gesundheitspolitik gelingt es offensichtlich nicht, den wichtigen Gesundheitsstandort Zürich auf jenem Niveau zu halten, wie es der nationale und globale Wettbewerb erfordert. Wieso globaler Wettbewerb? Die besten Schweizer Patienten haben heute die Wahl, sich weiterhin in die USA zu begeben (schon aus Gründen der Diskretion), aber nicht mehr jeder Ausländer muss in die Schweiz kommen, um sich behandeln zu lassen. Weil niemand dazu eine offizielle Statistik vorlegt, kann angenommen werden, dass die Länder des Nahen Ostens, vor allem die Emirate, heute Dienstleistungen anbieten, die ebenso gut, wenn nicht besser, aber auf jeden Fall billiger als die schweizerischen sind. Schlimmer noch: Auch Indien, Malaysia und Singapur bieten medizinische Dienstleistungen an, wo das Preis-/Leistungsverhältnis der Schweiz nicht immer mithalten kann.

Um Missverständnissen an dieser Stelle vorzubeugen: Der Gesundheitsstandort Schweiz ist noch ausgezeichnet, aber die Weichen sind nach meiner Meinung derart gestellt, dass unsere Qualität mit der immer besseren im Ausland immer weniger mithalten kann – wenn wir uns nicht bessern. Gäbe es eine einzige Lösung, wäre dies einfach. Es gibt eine Reihe von Aufgaben, die zu lösen sind:

Aufgabe 1: Verbesserung der Spitäler

Die Dienstleistungen, wie sie heute in den meisten Schweizer Spitälern geboten werden, sind nur noch selten besser als dies im Ausland der Fall ist. Wer

anderes behauptet, klammert sich an Legenden. Der Zwang zu immer mehr Wirtschaftlichkeit normiert die Dienstleistungen nach unten. Schweizer Ärzte sehen sich einer scharfen Konkurrenz ausländischer Ärzte ausgesetzt; viele fühlen sich nicht mehr wohl. Das medizinische Hilfspersonal gibt sich sehr viel Mühe, unterliegt aber einem wachsenden Stress-Symptom.

Aufgabe 2: Optimierung der Spitäler

Wir haben in der Schweiz zu viele Spitäler, aber haben immer weniger Spitäler, die gut genug sind für den internationalen Wettbewerb. In Lausanne wird derzeit mehr in moderne Spitaltechnologie investiert als in Zürich. Jacques Aebischer, der Chef der ETH Lausanne, treibt sein Institut mit einer Geschwindigkeit voran, die seinen Zürcher Kollegen mehr Sorge als Freude bereitet. Der medizinische Ausbau der grossen Spitäler ist überlebenswichtig, aber kaum jemand hat den Mut, die absolut überflüssigen kleinen Spitäler zu schliessen. So sinkt die Schweiz zurück auf das Niveau der chinesischen Barfussärzte; nicht heute, aber übermorgen.

Aufgabe 3: Die Standards aufrecht erhalten

Es ist ein offenes Geheimnis: Nicht mehr in allen Instituten, nicht mehr an allen Spitätern, sind die offiziellen Standards durchhaltbar, wenn nicht mehr Finanzmittel zur Verfügung gestellt werden. Es ist das gleiche Problem wie mit Fussballclubs: Wir brauchen nicht viele, aber einige sehr gute. Im Augenblick schweigen die Gesundheitsdirektoren zu diesem Thema, aber die klügsten Patienten suchen die Flucht nach vorne. Grosse Chancen haben Privat-spitäler, die wirklich eine eigene Persönlichkeit entwickeln, die Dienstleistungen ernst nehmen. Dies ist der Ansatzpunkt für morgen; wir sollten aber heute damit beginnen.

Aufgabe 4:

Gute Medizin muss finanziert werden

Wer sich gegen die beste Medizin, die zur Verfügung steht, entscheidet, muss mit der zweit- und drittbesten auskommen. Die Schweizer Gesundheitsdirektoren und mit ihnen die Regierungsräte müssen sich entscheiden, ob sie eine Spitzenmedizin wollen oder ob diese andernorts geboten wird. Diese Diskussion wird heute nicht ernsthaft geführt, weil es den Anschein zu erhalten gilt, wir hätten sie, während wir sie immer weniger haben. Es werden in der Schweiz Unsummen ausgegeben (Tierhaltung, Ferien, Drogen, Spielcasinos etc.), aber ausser Nationalrat Prof. Dr.

Felix Gutzwiller gibt es kaum jemand, der sich für mehr Gesundheit einsetzt.

Aufgabe 5: Die besten Pharmazeutika

Die Schweiz darf nicht absinken auf einen Platz, der sich Zweitklassiges leistet; das gilt auch für die Pharmazeutika. Natürlich ist es ärgerlich, wenn manches in Deutschland oder Frankreich billiger ist, aber wollen wir Schweizer der gesundheitspolitischen ALDisierung anheim fallen? Jeder von uns möchte die besten Medikamente; wir müssen darum kämpfen, uns einsetzen, dass wir sie uns auch leisten können.

Was ist meine Vision des Gesundheitsstandortes Schweiz von morgen? Wir brauchen weniger Spitäler, aber bessere mit den besten Ärzten, besten Geräten und besten Dienstleistungen. Die Kantone müssen zusammenarbeiten, um dies zu ermöglichen. Es ist falsch, die starken Kantone zu schwächen, denn nur dort werden wir international-global mithalten können. Wir brauchen Lieferanten der Medizinaltechnik und der Pharmabranche, die uns das beste liefern, was die Welt anbietet. Unsere alternde Bevölkerung kann dann tatsächlich, wie Bundesrat Pascal Couchepin dies empfohlen hat, bis 67 oder sogar bis 70 arbeiten. Ich kenne viele tolle 70- und 80jährige, die mehr leisten als mancher 30jährige. Wir brauchen Krankenversicherungen, die mithelfen Pakete zu schnüren, die finanzierbar sind. Wir haben in der Schweiz nicht ein Problem der Qualität, wenn wir das richtige tun, sondern ein Problem der Quantität. Zu viel von Mässigem ist kein Qualitätsnachweis.

Vor allem aber müssen wir diesen stolzen Schweizer Gesundheitsmarkt sanieren. Wir brauchen die besten Ärzte, die besten neuen Spitäler, wie sie Roger Nussbaumer von Burckhardt Partner in Zürich schon lange verlangt. Wir müssen die alten Wege verlassen, lieber heute als morgen, und wieder Mut fassen - wie die alten Eidgenossen.

Als Konsumenten des Gesundheitsmarktes haben wir eine Verpflichtung: Wir sollten uns gesund halten. Jeder Schweizer Bürger, jede Bürgerin, hat die Verpflichtung, sich fit zu halten. «Der Mensch wächst am Widerstand», wie Werner Kieser zu sagen pflegt. Dieser Widerstand gegen die alten Gewohnheiten hält gesund. Solche Gesundheit wünsche ich Ihnen.

.....
* Klaus J. Stöhlker ist Unternehmensberater für Öffentlichkeitsarbeit in Zollikon/ZH

«Wir brauchen weniger Spitäler, aber bessere mit den besten Ärzten, besten Geräten und besten Dienstleistungen.»